

Höhne, Steffen/Ludewig, Anna-Dorothea/Schoeps, Julius H. (Hgg.): Max Brod (1884-1968): Die Erfindung des Prager Kreises.

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2016, 401 S. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 9), ISBN 978-3-412-50192-1.

Max Brods facettenreicher Persönlichkeit gerecht zu werden und dabei sein in der breiten Öffentlichkeit vergessenes Wirken als Autor, Literat, Kulturvermittler und -politiker in seiner Geburtsstadt Prag, dann in Tel Aviv kritisch zu überprüfen, ist keine leichte Aufgabe. Den Organisatoren der Tagung zu „Max Brod und der ‚Erfindung‘ des Prager Kreises“, die 2014 im Goethe-Institut Prag stattfand, ist es gelungen, diese zu erfüllen, was der vorliegende Sammelband belegt. Zwar verweisen die Herausgeber selbst auf wenigstens eine Lücke, Brods historische Romane, die „in diesem Band [...] weitgehend ausgeblendet bleiben“ (S. 7), aber die Lücke an sich dokumentiert das heutige schwache Interesse an Brods literarischer Produktion. Für neue Leser sorgt hoffentlich die seit 2013 von Mitveranstaltern der Tagung edierte Werkausgabe von Max Brod. Auch hätte man mehr über Brods Tätigkeit als jahrelanger Kulturredakteur des „Prager Tagblatts“ erwartet – zu diesem Thema verfügt der Interessierte allerdings über Pavel Doležals 2004 erschienene Dissertation.¹ Auf diese wird im vorliegenden Band, der keineswegs Vollständigkeit beansprucht, eben-

¹ *Doležal, Pavel: Tomáš G. Masaryk, Max Brod und das „Prager Tagblatt“ (1918-1938). Deutsch-tschechische Annäherung als publizistische Aufgabe. Frankfurt am Main u.a. 2004.*

so Bezug genommen wie auf die vorliegende Literatur zu Brod (u. a. Margarita Pazi, Claus-Ekkehard Bärsch, Kurt Krolop, Gaëlle Vassogne, Barbora Šrámková), womit zugleich Bilanz gezogen wird.

Zwei Problemfelder werden hier behandelt, die nicht ganz deckungsgleich sind: erstens das des Prager-Kreis-Konzeptes, das von Max Brod retrospektiv geprägt wurde und sich bis heute erhalten hat, zweitens das von Brods Wirken in Prag und in der Zeit danach. Die sieben Beiträge der dritten Sektion, die sich mit dem erstgenannten Problemfeld befassen, bilden ein zusammenhängendes Ganzes mit dem Ziel, das Prager-Kreis-Konzept und dessen Einbettung in den literaturhistorischen Kontext richtig einzuschätzen.

So konfrontiert Manfred Weinberg in „Max Brod und die Prager deutsche Literatur“ die 1966 von Max Brod geprägte Formel vom „Prager Kreis“ mit dem Modell der „Prager deutschen Literatur“, das auf den Liblicer Konferenzen angenommen wurde. Beide Konzepte werden oft miteinander identifiziert. Doch Weinberg kann nachweisen, dass Brods Modell seiner verschiedenen Kreise sich so wenig mit Goldstückers Einheitsmodell vereinbaren lässt wie eben ein Kreis mit einem Quadrat: Es passe „deutlich besser zu den Ergebnissen auch aktueller historischer Forschungen“ – etwa von Kateřina Čapková und Ines Koeltzsch – abgesehen von seinem einseitigen Kafka-Bild und der „Etablierung einer strikten Einheitlichkeit, der man heute so nicht mehr folgen kann“ (S. 138 f.). In Ermangelung einer angemessenen Bezeichnung für das Phänomen der deutschsprachigen Literatur in den böhmischen Ländern als Ganzes sei das Brod'sche Modell also vorzuziehen, soweit man ihm die Kreismetapher „austreibt“, um „nur noch von variablen Netzwerken und Knotenpunkten“ zu sprechen (S. 141).

Mit Humor schließt sich Jörg Krappmann diesen Überlegungen an und untersucht „die Bringschuld der Literaturgeschichte gegenüber den beiden autobiografischen Schriften von Max Brod“, „Streitbares Leben“ von 1960 und „Der Prager Kreis“ von 1966: Mit seinem Modell mehrerer Prager Kreise lasse Brod schließlich „ein lineares Prinzip“ gelten, das sowohl zeitlich als auch räumlich für Kontinuität Sorge; somit belegen einerseits „beide Bücher den Wert der regionalen Kultur(en) für die Literaturlandschaft Böhmen und Mähren“ (S. 150); andererseits korreliere auch Brods Beschreibung mit den rezenten Ansätzen der Forschung zur Moderne, die den Akzent auf „einen kontinuierlichen Übergang vom 19. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts“ legt (S. 156). Im Gegensatz zu Brods Kafka-Deutung ist jedoch der geschaffene kontinuierliche Literaturraum nicht rezipiert worden; indessen wurden die „Thesen von Liblice mit ihrer einfachen Struktur, hier avantgardistische und humanistische Großstadtliteratur, da primitiv-faschistoide Heimatliteratur“ (S. 154) vorgezogen. Man habe dabei die im „Prager Kreis“ vertretenen kulturhistorischen Argumente übersehen, die „den Paradigmenwechsel in der Prager deutsch[sprachig]en Literatur“ einleuchtender hätten erklären können (S. 158).

Zusammenfassend untersucht dann Steffen Höhne die Bedeutung des Prager Kreises „als mediales Forum und als mediale Konstruktion“. Zur Konzeption des engeren Kreises als „freundschaftliche Verbindung von vier Autoren“ – Franz Kafka, Felix Weltsch, Oskar Baum und Max Brod – bemerkt Höhne, dass diese

Gruppenbildung „ohne Lehrer oder Programm“ (so Brod), „ohne förmlichen Mitgliederstatus und Publikation“ etwas Informelles hat und eigentlich „als soziales Faktum“ und „Deutungsmuster“ fungiert, die selbst Realität konstituieren (S. 163). Der engere wie der weitere Prager Kreis, die Brod ästhetisch zwischen Neoromantik und Expressionismus verortet, dokumentieren vor allem sein Bemühen um die eigene Positionierung im Feld der Literatur- und Kulturproduktion „als Teilnehmer und Initiator sozialer Netzwerke“, „als etablierter Autor“, „als bilingualer Akteur im multinationalen Prag“ mit dem „Monopol literarischer Legitimität“ (S. 170). Brods Erfolge auf dem Gebiet der Kulturvermittlung zeugen eindeutig von seiner großen Urteilskompetenz sowie von seinem Einfluss auf das kulturelle Feld, „und sei es eben unter dem missverständlichen“, weil die Realität stilisierenden „Label eines Prager Kreises“ (S. 171).

Štěpán Zbytovský geht es eben um Brods Selbstpositionierung im Prager kulturellen Feld aufgrund dessen „Konzeption der Literaturkritik“. Anhand der von Brod zwischen 1906 und 1926 verfassten Essays über Literaturwertung und aufgrund seiner Besprechungen deutschböhmischer Autoren geht Zbytovský zwei Fragen nach: Welche Konzepte bestimmen Brods kritische Tätigkeit und metakritische Urteile? Inwiefern werden diese Konzepte in der praktischen Umsetzung sichtbar? Zbytovský unterscheidet zwischen einer frühen, „text- und rezeptionsorientierten“ Kritikauffassung vor dem Krieg, die die Neuheit als „Abweichung von dem Erwarteten“ definiert und Brod zum Beispiel dazu führt, „den Aspekt des überraschenden Genusses an der Trivialkultur“ hervorzuheben, und einer späteren, „autor- und intentionsorientierten“ Phase nach dem Krieg, in der der Akzent eher auf dem Erlebnis liegt. Mit dem Aufkommen von Brods jüdischem Aktivismus beginnen sich beide Auffassungen zu überlappen, da seine Konzeption der Literaturkritik mehr und mehr „auf die identitätsbildende und den kollektiven Wertekanon ausgerichtet ist“ (S. 189). In der Praxis werden Brods Wertungen also „in einen anderen, übergeordneten Rahmen eingebettet“, denn für ihn sind bald „moralische Aspekte und die Frage nach dem Beitrag zur kollektiven (jüdischen) Selbstverständigung entscheidend“ (S. 195). Auch die Idee der „Distanzliebe“, nach der „die deutschsprachigen Zionisten dank ihres nationalen Bewusstseins die nationalen Interessen anderer besser verstehen“ (S. 191), steht mit dieser Vorstellung schließlich im Einklang.

Die in Kafkas sozialer Gruppe verbreitete Angst, die eigene Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgemeinschaft könne in Zweifel gezogen werden, behandelt Boris Blahak in „Realität und Fiktion der sprachlich-exklusiven Selbststilisierung des Prager Kreises“. Dazu untersucht er Brods normalisierende Texteingriffe in seiner Ausgabe der posthumen Schriften Kafkas und kommt zu dem Schluss, Brod habe nicht nur versucht, „den Freund seiner verdienten Anerkennung zuzuführen“, sondern auch „dessen literarisches Potential dazu [genutzt], das propagierte Autostereotyp zu untermauern, die Autoren des Prager Kreises verfügten über ein gesprochenes wie geschriebenes Deutsch bar jeder regionalen Tönung“ (S. 216).

Mit der jüdischen Thematik befassen sich auch die letzten zwei Beiträge dieser Sektion – der von Gaëlle Vassogne über „Max Brod als jüdischen Politiker“ und der von Mark H. Gelber über „Max Brod und den Prager Zionismus“. Vassogne rekon-

struiert Brods Weg zum jüdischen Selbstbewusstsein ab 1909/1910: Anfangs verstand dieser den Zionismus intellektuell als Mittel der Dissimilation; dann nahm seine Auffassung nach 1918 einen politischeren Charakter an, indem sie den Kulturzionismus von Achad Ha'am, Martin Buber und Hugo Bergmann mit den Ideen von Aharon David Gordon zur Suche eines Landes für die Juden und zur „Gegenwartsarbeit“ zusammenfließen ließ. „Als sein höchster politischer Erfolg“ sei in diesem Zusammenhang „Brods Rolle bei der Anerkennung der jüdischen Nationalität zu betrachten“ (S. 235). Nach seinem Scheitern bei den Parlamentswahlen von 1920 zog er sich zwar aus dem politischen Leben zurück, verstand aber seine Tätigkeit als Autor weiterhin „als Politik mit anderen Mitteln“ (S. 236). Gelber nimmt sich vor, beide von Peter Demetz und Margarita Pazi vertretenen Annäherungen an das Thema „Brod und der Prager Zionismus“ zu vermeiden, nämlich die misstrauische und die biografisch-hagiografische. Zu diesem Zweck unterstreicht er die Sonderstellung des Prager oder Bar Kochba-Zionismus als „Paradebeispiel des Kulturzionismus“ (S.245), von dem die zionistischen, auf Deutsch verfassten Schriften Brods besonders deutlich zeugen mit ihrer Forderung nach einer „auf humanistischen, sozialistischen und jüdisch-religiösen Werten“ beruhenden Gemeinschaft: „Diese spezifisch geistige Bestimmung, die auch universelle Bedeutung hat“, mache den Kern von Brods Zionismus aus und zeige ihn somit „im Zentrum des Bar Kochba-Kreises“ viel mehr noch als im Zentrum des Prager Kreises (S. 249).

Die übrigen vier Sektionen des Sammelbands sind Brods Wirken als Autor und Mentor gewidmet. Dies hängt auf vielfältige Weise mit der Durchsetzung des Prager-Kreis-Konzepts zusammen, das jedoch wegen seiner großen Öffentlichkeitswirkung in der eben vorgestellten dritten Sektion behandelt worden ist. Thema der ersten Sektion ist das erfolgreichste Vorhaben Brods neben der Prägung des Prager-Kreis-Konzepts, also die Durchsetzung von Kafkas Werk. So befasst sich Hans-Gerd Koch „mit den literarischen Implikationen dieser engen Freundschaft“ mit Kafka für Brod, dem diese gleichsam zum Verhängnis geworden ist, da sein eigenes Werk völlig hinter dem des Freundes zurückgetreten sei. Brods Rolle als Impresario, Mentor, ja Motor für Kafkas literarische Produktion sei zwar vielfach erforscht und dokumentiert, so Koch, aber das Verhältnis vielleicht nicht so unausgeglichen, wie man denken mag, denn schließlich „schöpften [die beiden] aus einer sich vielfach überschneidenden Gedanken- und Vorstellungswelt“ (S. 20). Obwohl Kafka das literarische Schaffen seines Freundes sehr geschätzt habe, sehe man Brod heute „nicht auf literarischer Augenhöhe mit Kafka“ (S. 21).

Julius H. Schoeps vergleicht die Kafka-Deutung durch Max Brod und Hans-Joachim Schoeps mit der von Gershom Scholem und Walter Benjamin. In diesen heftigen Debatten um Kafka und Kafkas Verhältnis zum Judentum „ging es allerdings nicht nur um unterschiedliche Deutungen, sondern auch um unterschiedlich gelagerte politische Ansichten und weltanschauliche Positionierungen“ (S. 32), also um linke oder halblinke gegen religiöse bzw. theologische Sichtweisen, deren Differenzen „typisch für die zum Teil polemisch ausgetragenen innerjüdischen Auseinandersetzungen Anfang der 1930er Jahre waren“ (S. 28).

Die Beiträge der nächsten Sektion widmen sich den literarischen Texten Brods. Ingeborg Fiala-Fürst untersucht dessen Lyrik – mit ihren ca. 500 Gedichten quasi ein

Randgebiet in seiner immensen Produktion – in Bezug auf den expressionistischen Stil, den Brod entschieden ablehnte. Vor allem mit seinem Frühwerk darf er jedoch als „Wegbereiter des expressionistischen Aufbruchs“ in der Prager Literatur betrachtet werden, wie die Verfasserin nachweist, weil er zum einen „dank seiner vielfachen Verbindungen zu den Berliner expressionistischen Zentren den Pragern aus der Provinzialität heraushalf“ (S. 40), zum anderen mit seiner Theorie des „Indifferentismus“ das expressionistische Lebensgefühl gleichsam vorweggenommen habe (S. 47).

Karl Braun und Jaromír Czmero liefern zwei Interpretationen eines Kriegsgedichts von Brod mit expressionistischen Anklängen, „Die neue Stadt“, das 1916 in Adolf Hauffens Anthologie „Kriegslieder deutschböhmischer Dichter“ erschien: Darin stelle Brod, so Braun, „eine Kriegserklärung an den Krieg“ dar, während Czmero das Gedicht eher als Ansatz eines geistigen Kriegs „gegen die Entfremdung vom Wesen des Judentums“ (S. 81) versteht. Klaus Völker nimmt sich dann der dramatischen Produktion Brods an, die neben zehn Dramen „eine ganze Reihe origineller Szenen und Dialoge, außerdem mehrere Bühnenbearbeitungen“ nach Romanen von Kafka und Hašek sowie Übersetzungen von Opernlibretti aus dem Tschechischen ins Deutsche umfasst (S. 85). Völker stellt fest, die Theater hätten sich nie um „seine oft zu romantisch geistreichen, aber unerschrockenen und verblüffend lustigen Dramen“ gerissen (S. 99). Brods Verdienste liegen auch hier eher auf dem Gebiet der Vermittlung als auf dem der eigenen Produktion.

Abschließend befassen sich Anna-Dorothea Ludewig und Hans-Dieter Zimmermann mit Brods Romanwerk unter dem Blickwinkel des literarischen Frauen-, bzw. Jüdinnebildes im Frühwerk und unter dem der Reminiszenzen an die verlorene Heimatstadt im Spätwerk. Ludewig gelangt zu dem Schluss, „das jüdische Frauenbild Max Brods bewege sich im Spannungsfeld zwischen zionistischen Theorien und urbanen Realitäten“, also zwischen dem „Idealbild der neuen Hebräerin“ und dem „Zerrbild der Großstadtjüdin“: Beide „bleiben statisch und gleiten ins Stereotypische ab“ (S. 114). Zimmermanns Bilanz ist ebenfalls gemäßigt, was die „schwankende Qualität“ der in Tel Aviv verfassten Texte angeht. Er beginnt mit einer Übersicht über Brods Prosawerke, bevor er auf die „kleinen Prager Romane“ („Beinahe ein Vorzugsschüler“, 1952; „Der Sommer, den man zurückwünscht“, 1952; „Jugend im Nebel“, 1959; „Die Rosenkoralle“, 1961) und den Roman „Prager Tagblatt“ (1957) zu sprechen kommt. Die ersteren sind Werke der Erinnerung, Entwicklungs- und Bildungsromane, die im Prag der Jugendjahre Brods spielen und alle in Auschwitz enden. Der Roman „Prager Tagblatt“ schildert das Prag der Ersten Republik und schließt mit der Behauptung, Brod habe „nie auch nur einen Augenblick lang Heimweh gehabt“ (S. 125). Dieses Gefühl scheint er unter dem jüdischen und christlichen Erbe der „tätigen Güte“ subsumiert zu haben, die „Brod schließlich in der Gestalt Jesu noch einmal hervorhebt in seinem großen Roman ‚Der Meister‘“ aus dem Jahre 1952 (S. 126).

Die Beiträge der vierten Sektion widmen sich Brods Beschäftigung mit der tschechischen Kultur. Seine Kenntnis der tschechischen Sprache und seine musikalische Ausbildung befähigten ihn zur Übersetzung der Opernlibretti von Leoš Janáček ins Deutsche. In den Jahren von 1917 bis 1930 übersetzte er auch – mit einer Ausnahme

– alle Opern aus der letzten Schaffensperiode des tschechischen Komponisten. In ihrem Beitrag weist Alena Wagnerová jedoch nach, dass Brod „mit seinen tiefen dramaturgischen Eingriffen in das Sujet“ der Werke „seine Kompetenz als Übersetzer“ weit überschreitet, indem er die Handlung „ohne Verständnis für [deren] Atmosphäre“ umgestaltet und sie dem eigenen Geschmack sowie der Opernkonvention anpasst (S. 259). Obwohl Brod von Janáček begeistert war und zweifelsohne zu dessen Weltruhm beitrug, waren sie „zwei im Grunde wesensfremde Menschen“ (S. 262), wie Brods eigene, konventionelle Kompositionen das zu verstehen gäben.

Barbora Šrámková legt den Fokus auf Brods Prosa und deren Rezeption von 1909 bis 1968, das heißt in der Prager Zeit und den Jahren in Tel Aviv. Sie arbeitet ein unterschiedliches, zum Teil divergierendes Interesse an Brods Produktion bei tschechischen und deutschen Kritikern heraus. Offenkundig unterliegen so konträre Meinungen nicht „nur dem Geschmacksurteil“, sondern es spielen dabei außerliterarische (persönliche bzw. politische) Faktoren mit, die weiterer Erläuterungen bedürften.

Schließlich setzt sich Marek Nekula mit Brods Interesse an Karel Sabina – das heißt der Figur des „Verräters an der Nation“ – auseinander, das sich schon 1913 zeigte und 1962 in der Veröffentlichung des Buches „Die verkaufte Braut – Der abenteuerliche Lebensroman des Textdichters Karel Sabina“ mündete. Wie Nekula zeigt, handelt es dabei nicht um eine herkömmliche Biografie, sondern um eine „Umwertung von Sabina“, eine „Veränderung seines Bildes“ in der tschechischen Literaturgeschichtsschreibung: „Brod verortet seinen Sabina gar als Mittler zwischen [Tschechen und Deutschen] in einem kulturellen Zwischenraum, der ihm zum Verhängnis wird“, wobei „sich die von Brod positiv dargestellte Mittlerrolle [...] mit dem Jüdisch-sein“ verbindet (S. 298). Das sei zwar originell, „sage aber mehr über Brods Sichtweise der jüdischen Mittlerrolle aus“ als über den historischen Sabina (S. 299).

Die Beiträge der letzten Sektion rücken einzelne Persönlichkeiten um Max Brod ins Licht. Peter Becher widmet sich „Ludwig Winder als Kulturredakteur der ‚Bohemia‘ 1914-1918“ und seiner Entwicklung von der Kriegsbegeisterung zum Entsetzen und zur Friedenssehnsucht. „Max Brod hat ihm durch die Aufnahme in seinen ‚engeren Prager Kreis‘ nach Kafkas Tod ein Denkmal gesetzt“ und Kurt Krolop „die mit Abstand fundierteste Arbeit“ über diesen wichtigen Protagonisten der Prager deutschsprachigen Literatur neben Max Brod verfasst (S. 313).

Christoph von Ungern-Sternberg nimmt dann den Journalisten Willy Haas in den Blick, der zum Zirkel der sogenannten Arconauten zählte und als Vermittler und Organisator mit Max Brod konkurrierte. Haas räumte allerdings selbst ein, „diese Autorität hatte er auch seiner Bekanntschaft mit Max Brod zu verdanken“ (S. 320). Obwohl Haas nach 1920 nur noch wenige Jahre in Prag lebte, sei das Fundament zu dieser Rolle als „großer Regisseur der Literatur“ in Prag gelegt worden (S. 335). Der Beitrag von Hannah Lotte Lund, der der gebürtigen Pragerin, vor allem jedoch als Berliner Mäzenin rezipierten Auguste Hauschner gilt, sei als Plädoyer zu verstehen,

statt ihres Salons ihren Schreibtisch zu rekonstruieren, auf dem sich [...] Briefe mit so unterschiedlichen politischen Denkwegen deutschsprachiger jüdischer Autoren [mit einer Band-

breite von Fritz Mauthner über Gustav Landauer bis Max Brod hin] trafen, wie es aus kaum einem anderen Netzwerk überliefert ist. (S. 449 f.)

Im Briefwechsel Max Brods mit der älteren Freundin (1914-1921) spiegelt sich die mit der Zeit verstärkte Hinwendung beider zu jüdischen Themen, Personen, Geschichten wider sowie die Suche nach Möglichkeiten und der richtigen Art zu helfen (S. 344). „Worin Hauschners und Brods Ansichten zu diesen Problemen letztlich übereinstimmen“, bleibe jedoch „mangels der Überlieferung ihrer Briefe“ dahingestellt (S. 349). Immerhin darin: „der jüdische Nationalismus darf nicht eine neue chauvinistische Nation schaffen, sondern soll nur der versöhnenden, allmenschlichen, heut degenerierten Genialität des Juden eine Gesundung [...] schaffen“ (Brod an Auguste Hauschner, 12. Juni 1916).

Zum Schluss untersucht Gaëlle Vassogne die im Museum der tschechischen Literatur in Prag aufbewahrten 115 Briefe, die Brod zwischen 1907 und 1963 an 41 Adressaten verfasste. Diese Schreiben belegen Brods Entwicklung von einem jungen, nach Behauptungsstrategien suchenden Autor über das anerkannte Mitglied der Prager Kulturwelt zum alternden Schriftsteller, der um eine versunkene Welt trauert. Dabei stechen zwei Konvolute von Briefen besonders heraus: die Briefe Brods an Rudolf Fuchs anlässlich der Publikation der „Schlesischen Lieder“ von Petr Bezruč in Deutschland, und der Briefwechsel Brods nach 1945 mit den überlebenden Verwandten von Kafka und deren Anwalt Kamill Ressler.

Willy Haas hat Brod als „einen Autor, der als Mensch dazu geboren war, zu lehren, zu erwecken, zu formen“, charakterisiert (S. 320), während Josef Körner behauptete: „Max Brod ist vielleicht nicht der begabteste, gewiss aber der vielseitigste unter den Genossen“ (S. 40). Die Mehrheit der in diesem Band versammelten Beiträge bekennt sich zu diesem Widerspruch zwischen dem Autor und dem Menschen, dem Organisator und dem Vermittler, dem erfolgreichen Netzwerker und dem unvergleichlichen Mentor, der als optimistisch, selbstsicher, energisch, „immer dem Leben und den anderen zugewandt“ gilt und dessen Urteilsschärfe oder „klare Urteilskraft“ gelobt wird. Wie lässt sich erklären, dass diese Urteilsschärfe offenbar mitunter fehlte, wenn es um die eigene literarische Produktion ging, deren Qualität vielfach als „schwankend“ betrachtet wird? Diese Frage bedarf einer systematischen Analyse. Zahlreiche Ansätze zu einer Antwort findet man bereits im vorliegenden Band, zum Beispiel bei Hans-Gerd Koch, der Kafkas und Brods Motivationen zu schreiben, Unabhängigkeitsbedürfnis, Arbeitsweisen und Schreibstrategien einander vergleichend einander gegenüberstellt (S. 18 f.). Was dieser Band jedoch am besten in Erscheinung treten lässt, ist die bisher unterschätzte Bedeutung von Max Brods Konzept des Prager Kreises, das helfen kann, missverständliche und irreführende Modelle abzubauen, die nach wie vor als Deutungsmuster für die Prager deutschsprachige Literatur kursieren, nämlich das Modell der „Prager deutschen Literatur“, aber auch das der von Deleuze und Guattari in Umlauf gesetzten „littérature mineure“ und ihrer verhängnisvollen Folgen.